Roswitha Baumgartner, Christian Dayé,
Christian Fleck, Matthias Revers,

1000 MigrantInnen am Weg in die Wissensgesellschaft

Der vorliegende Beitrag wurde von jenen verfasst, die mit der Auswahl und Recherche der Biografien für das *Fest der 1000* beauftragt waren. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den wichtigsten Migrationsströmen nach und aus Österreich der vergangenen zwei Jahrhunderte. Anschließend folgen eine Beschreibung der Vorgehensweise bei der Auswahl der Tausend und ein quantitativer Überblick über die Zusammensetzung und Merkmale der gesamten Gruppe. Abschließend werden vier Persönlichkeiten und ihre Lebensgeschichte exemplarisch für alle WissensträgerInnen vorgestellt.

1. Migrationsmuster nach und aus Österreich seit dem 18. Jh.

Das Wandern liegt dem Menschen seit seinen Anfängen – früher hätte man gesagt: im Blut, heute zieht man vor, es in den Genen zu suchen. Tatsächlich hat die moderne Genetik eine lange Zeit in der Paläoanthropologie heftig umstrittene Frage entschieden: *Homo sapiens* verbreitete sich von seinem ersten Auftreten in den Hügeln Ostafrikas wandernd über den ganzen Globus, womit all jene Spekulationen, die unter dem Fachbegriff *Polygenismus* verbreitet wurden, widerlegt sind. Diese These behauptete, die verschiedenen „Rassen" seien unabhängig voneinander entstanden. Dagegen nimmt man heute an, dass sich *Homo sapiens* im Zuge seiner Ausbreitung manchmal in verschiedene Zweige aufgeteilt habe, die sich teilweise später wieder trafen. Unklar ist, ob und wie sich zum Beispiel die Neandertaler mit den Einwanderern paarten oder ob sie von den Eroberern ausgerottet wurden. Diese Debatte müssen wir hier nicht weiter verfolgen; im vorliegenden Zusammenhang genügt es, sich in Erinnerung zu rufen, dass die Menschen seit 70.000 Jahren MigrantInnen sind. Damals machten sich

einige Pioniere – mutmaßlich nicht mehr als ein paar Hundert – von Ostafrika in Richtung Nordosten auf den Weg.
Warum es dazu kam und wie diese Wanderung vor sich ging, wissen wir nicht und es sich auszumalen, erfordert eine Menge an Phantasie. Zwei der seither Migration bestimmenden Einflüsse dürften aber schon damals eine Rolle gespielt haben: Verschlechterung der Lebensumstände am Herkunftsort und die Hoffnung, anderswo bessere Bedingungen zu finden, stehen am Beginn von Wanderungsbewegungen.
Machen wir einen großen, einen sehr großen Sprung von den Anfängen der Menschheit in die jüngste Vergangenheit, in ungefähr die letzten 200 Jahre, dann müssen wir unsere Vorstellungskraft nicht mehr durch Spekulation ersetzen, sondern können uns auf etwas sichererem Grund bewegen.
Zu Wanderungen kam und kommt es entweder individuell oder kollektiv. Wir werden uns im Folgenden vor allem mit den Wanderungen beschäftigen, an denen größere Zahlen von Personen aus annähernd gleichen Gründen beteiligt waren, und den Gründen, die die Auswanderung Einzelner bewirkten, nur gelegentlich Aufmerksamkeit widmen.
Ebenso wichtig ist eine zweite Unterscheidung, nämlich die zwischen jeweils üblichen Formen der Wanderung und den Ausnahmen, die nicht alle Tage stattfinden; letztere ziehen aus naheliegenden Gründen viel öfters die Aufmerksamkeit auf sich als die den jeweiligen ZeitgenossInnen vertrauten Formen von Wanderung.
Drittens müssen wir uns vor Augen halten, dass sich auch in einem so kurzen Zeitraum wie zwei Jahrhunderten die Rahmenbedingungen der Migration drastisch verändert haben: Wissen und Kommunikationsformen, Wege und Transportmöglichkeiten, Hürden und Gesetze sind heute ganz anders ausgestaltet als noch vor wenigen Jahrzehnten.
Trotz allen sozialen Wandels und aller historischer Vielfalt lassen sich in den Wanderungsbewegungen doch auch einige Muster erkennen, die über längere Zeit hinweg gleich bleiben oder doch sehr ähnliche Resultate hervorbringen. Diese Muster stehen im Zentrum des folgenden kurzen Überblicks über die Ein- und Auswanderung nach und aus Österreich vor allem während der letzten beiden Jahrhunderte.

In der Neuzeit waren die ersten nicht alltäglichen Massenwanderungen Folgen des letztlich vergeblichen Versuches, religiösen Pluralismus zu unterbinden. Die Friedensordnung nach den Religionskriegen legte

fest, dass die Untertanen zu glauben hatten, was ihre Landesherren bevorzugten. Am 11. November 1731 – 248 Jahre nach Martin Luthers Geburt und 214 Jahre, nachdem Luther seine 95 Thesen in Wittenberg an die Kirchentür nagelte – erließ der damalige Erzbischof von Salzburg Leopold Anton von Firmian sein „Emigrationspatent", das die Salzburger Protestanten vor die Alternative stellte zu konvertieren oder das Land zu verlassen. Der Erzbischof rechnete mit einigen Hundert, die nicht klein beigeben würden und die man leichterdings ziehen lassen könnte. Tatsächlich verkündeten mehr als 20.000 öffentlich, ihrem Glauben nicht abschwören zu wollen. In den folgenden Tagen und Monaten spielten sich im Salzburger Land Szenen ab, die sich in historisch späteren Vertreibungen immer wieder ereigneten. Die Obrigkeit konfiszierte Eigentum (der Erzbischof bediente sich und seine Familie weidlich), verbrannte Luther-Bibeln und versteigerte minderjährige Kinder, die nicht mit ihren Eltern ziehen durften, unter der ansässigen katholischen Bevölkerung.
Die überlebenden EmigrantInnen siedelten in allen Ecken des damaligen protestantischen Europa, von den Niederlanden bis nach Ostpreußen, dem Baltikum bis in das Banat im heutigen Rumänien; einige wanderten nach Übersee aus, wo sie vom englischen König George II. in Georgia, der damals südlichsten englischen Kolonie in Nordamerika, Land zugewiesen erhalten hatten. Diese Salzburger ProtestantInnen zählen zu den ersten aus dem heutigen Österreich nach Nordamerika Ausgewanderten; in den folgenden zwei Jahrhunderten sollten ihnen viele, ja Millionen, folgen.

Mit dem Landesverweis durch den Salzburger Erzbischof wiederholte sich für die ProtestantInnen, was den Juden Europas seit dem späten Mittelalter widerfuhr: Vertreibung aus religiösen Gründen. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Juden regelmäßig aus Städten, in denen sich niederzulassen ihnen wenig davor erlaubt wurde, wieder vertrieben. Zu manchen Regionen wurde ihnen der Zutritt verwehrt bzw. in diesen der permanente Aufenthalt verboten und noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie in bestimmten Städten offiziell nur „auf der Durchreise" sein. In welchem Maße die Jahrhunderte lange Diskriminierung auch zur Auswanderung beitrug, ist für das Gebiet des heutigen Österreichs nicht eindeutig feststellbar. Man muss jedoch im Auge behalten, dass vor der Judenemanzipation 1867 die Zahl der Juden, die

sich auf dem Gebiet des heutigen Österreichs aufhielten, ziemlich klein war und damals sogar in Wien weit weniger als 1 Prozent der Bevölkerung ausmachte. Nach 1867 kam es dann zu einem sehr starken Zuzug von Juden, vor allem nach Wien, was dazu führte, dass diese Großstadt neben Budapest und Warschau zu jenen mit dem höchsten Anteil an jüdischer Bevölkerung gehörte.

Religiös motivierte Vertreibungen stehen am Anfang der nicht-alltäglichen, erzwungenen Wanderungen. Bevor wir uns späteren nicht-alltäglichen Formen widmen, muss auf die durchaus weit verbreiteten Formen mehr oder weniger gewöhnlicher, jedenfalls regelmäßig stattfindender und nicht weiter problematisierter Wanderungsformen hingewiesen werden. Die bekannteste ist die berufliche Wanderung der Gesellen, die ihre Ausbildung nicht an einem Ort absolvieren durften. Aus heutiger Sicht ist an dieser frühen Arbeitsmigration besonders bemerkenswert, dass es für die Weiterwanderung eine Regel gab, der zufolge der jeweils am längsten ansässige Geselle aufzubrechen hatte, wenn ein neuer Zunftgenosse an seinem Wohnort eintraf. Das Ausmaß an Berufsgruppen-Solidarität und an normativer Verbindlichkeit derartiger Regeln, ohne die die Gesellenwanderung als Institution wohl nicht funktioniert hätte, verdient nicht nur moralische Würdigung, sondern ist für die vergleichende Gesellschaftsforschung ein aufschlussreiches Exempel der Möglichkeit, nicht-egoistisches Verhalten zu institutionalisieren.
Eine weitere Wanderungsvariante, die wohl schon seit langem existierte, sind saisonale Wanderungen von ErntehelferInnen und anderen, die der Arbeit nachzogen, zu denen man hier durchaus auch die Söldnersoldaten rechnen kann, die vor der Entstehung der modernen Nationalstaaten die Krieger stellten. Der Nachfolger jenes englischen Königs, der einigen der Salzburger ProtestantInnen die Auswanderung in eine seiner überseeischen Kolonien ermöglicht hatte, rekrutierte während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges an die 30.000 deutsche Söldner.
Bei den hier genannten Wanderungen konnten die MigrantInnen Staatsgrenzen überschreiten, oftmals aber war es doch eine kleinräumige Binnenmigration, die obendrein oftmals in zirkulärer Form auftrat und selten nur in eine Richtung ging.

Die moderne Zeit erlebte dann Wanderungsbewegungen, die nicht im engeren Sinn als erzwungene oder gewaltsame bezeichnet werden können, aber doch mit allerhand Unbill für die MigrantInnen verbunden waren. Die neu errichteten Fabriken des Industriezeitalters benötigten Arbeitskräfte und die bäuerliche Bevölkerung lieferte diese – freiwillig gingen die einen in die Städte, um dort ihr Glück zu suchen, und gezwungenermaßen verließen andere ihre Höfe, die sie nicht mehr ernähren konnten. In einem Jahr mit ungünstiger Witterung und geringen Ernteerträgen stieg die Zahl der in den Städten ein Auskommen Suchenden regelmäßig stark an – und es nahm die Überseeauswanderung zu.
Dabei trat ein Muster erstmals zutage, das Migrationsströme seither charakterisiert, die *Kettenwanderung*. Damit ist gemeint, dass Verwandte, Nachbarn und Bekannte an jene Orte nachkommen, in denen die Pioniere der Wanderung sich halbwegs erfolgreich etablieren konnten. Die Bevölkerung der Industriegebiete des heutigen Österreichs sind zum Großteil Nachfahren von Zuwanderern aus Italien, vom Balkan und vor allem aus Böhmen und Mähren. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass im 19. Jahrhundert eine 300 Kilometer in Anspruch nehmende Reise, sagen wir, von Freiberg (Příbor) in Mähren, dem Geburtsort von Sigmund Freud, nach Wien wohl um einiges länger dauerte und beschwerlicher war als heute eine Reise von mehr als 7.000 Kilometern von Wien nach, sagen wir, Vienna im amerikanischen Bundesstaat Illinois. Will man heute einen Eindruck von der Mühe und den Entbehrungen der Wanderarbeiter des mitteleuropäischen Industriekapitalismus gewinnen, muss man in die sich entwickelnden Nationen schauen, beispielsweise nach China, wo Millionen von ArbeiterInnen unter Umständen leben, die denen der böhmischen ZiegelarbeiterInnen in Favoriten um 1900 durchaus vergleichbar sind. Viele Arbeiter in China übernachten auf den Baustellen, auf denen sie Arbeit fanden, und ein Mal im Jahr fahren sie – anlässlich des chinesischen Neujahrsfestes – in heillos überfüllten Zügen in ihre Dörfer, um ihre Familien zu treffen und einen Teil ihres während des abgelaufenen Jahres erarbeiteten Einkommens dort zu lassen.

Bei diesen von der Industrialisierung ausgelösten Wanderungen ist nicht ganz eindeutig entscheidbar, ob sie als Binnenwanderung oder doch als Auswanderung zu bezeichnen sind. In der österreichischen

Monarchie mussten sich wohl die wenigsten einen Pass ausstellen lassen, um an den neuen Arbeitsort zu reisen, aber dort waren sie der ansässigen Bevölkerung wohl wenigstens so fremd wie in späteren Dekaden die GastarbeiterInnen. Das galt sogar dann, wenn die Neuzuzügler ein zentrales Merkmal mit schon Ansässigen teilten. Die etablierten Wiener Juden blickten mit Verachtung auf die Jiddisch sprechenden „Ostjuden" und viele scheuten nicht davor zurück, sich in ihrer Ablehnung all jener Stereotype zu bedienen, mit denen ihnen die christlichen AntisemitInnen begegneten. Doch bei den als Katzelmacher oder Tschuschen verunglimpften Italienern und Südslawen war das nicht anders. Derartige Ablehnung von Zuwanderern wurde – und wird – begleitet von einem mehr oder weniger starken Druck, Unterschiede abzulegen und Eigenheiten zu verabschieden. Das Ausmaß an Assimilierungsdruck variiert, das zugrunde liegende Muster findet man sogar in Gesellschaften, die sich als Einwandererkulturen verstehen, und es ist umso stärker dort, wo kulturelle Verschiedenheit traditionell nur wenig Sympathie fand. Der Eindeutschungsdruck des populistischen Wiener Bürgermeisters Karl Lueger gegenüber den Wiener Tschechen etablierte eine Politik gegenüber ethnischen Minderheiten, die von Generationen von Populisten in Medien und Parteien seither gepredigt wird.

Im Vergleich mit Arbeitsmigranten aller Varianten fallen die politischen Flüchtlinge und ExilantInnen zahlenmäßig kaum ins Gewicht. Zwischen der Niederlage der 1848er-Revolution und den 1930er-Jahren verließen einige Tausend aus politischen Gründen das Land, und ein paar Dutzend kamen nach Wien, um hier vorübergehend Aufenthalt zu nehmen. Die geschlagenen und enttäuschten Revolutionäre von 1848 gingen zum Großteil in die USA. Am Beginn des 20. Jahrhunderts hielten sich dann einige der späteren Führer der Russischen Revolution in Wien auf, was seinen Grund einfach darin hatte, dass das Habsburgerreich antizaristischen, damals noch sozialdemokratischen Oppositionellen allein schon deswegen Aufenthalt gewährte, weil es damit seiner Feindschaft gegen das Zarenreich billig Ausdruck verleihen konnte. Leo Trotzki und Josef Stalin hinterließen je auf ihre Weise Spuren im kollektiven Gedächtnis der ÖsterreicherInnen: Der eine, weil ein österreichischer Geheimpolizist dem Kaffeehausrevolutionär keine Revolution zutraute, und der andere, weil er sich gleich zwei

Denkmäler in Wien errichten ließ. Eines erinnerte an die Befreiung von Wien durch die Rote Armee 1945, und in der Schönbrunner Schlossstrasse 30 erinnert eine unscheinbare Tafel daran, dass dort Stalin – ein Buch schrieb.

Aus dem alten Österreich des Kaisers Franz Joseph emigrierten keine großen Zahlen politischer Flüchtlinge, wohl aber verließen während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Millionen seiner Untertanen das Reich in Richtung Nordamerika. Weit mehr als 90% aller Auswanderer gingen in die USA oder nach Kanada. Im Unterschied zu den deutschen Überseeauswanderern, die großteils bäuerlicher Herkunft waren und sich zumeist mit ihren Familien in der nordamerikanischen Prärie ansiedelten, wo große landwirtschaftlich nutzbare Flächen billig zu erwerben waren, kann man die erst später einsetzende Überseeauswanderung aus der k. u. k. Monarchie mit einigem Recht als proletarische Emigration bezeichnen. Bis zur deutschen Reichsgründung von 1871 wanderten rund 2,3 Millionen Deutsche, aber nur 8.000 BürgerInnen des k. u. k. Staats in die USA aus. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs wanderten 2,6 Millionen Deutsche, aber 3,6 Millionen BürgerInnen Österreich-Ungarns allein in die USA aus. Diese Massenauswanderung wurde durch verschiedene Faktoren hervorgerufen bzw. ermöglicht. Erstens verbesserten sich die Transportmöglichkeiten. Sowohl über Land als auch über See hielt die Dampfmaschine ihren Siegeszug: Eisenbahnen und Dampfschiffe machten Wanderungen über größere Distanzen hinweg erst möglich. Zweitens rekrutierten amerikanische Industrielle Arbeitskräfte und die Hochsee-Schifffahrts-Unternehmen beschäftigten eigene Reiseagenten, die durch die verarmten Gebiete Mitteleuropas tourten und Schiffspassagen verkauften. Diese damaligen legalen Schlepper dürften sich wohl auch über einige Gesetze hinweggesetzt haben, beispielsweise jene Bestimmung, die in den USA schon am Beginn des 19. Jahrhunderts erlassen wurde und eine Vorfinanzierung der Schiffspassage gegen die Erbringung von *de facto* Sklavenarbeit nach Ankunft in den USA verboten hatte. Drittens entfaltete der Mechanismus der Kettenmigration seine nachhaltige Wirkung und der internationale Briefverkehr trug seinerseits zum steten Strom der Auswanderung bei. (Allein zwischen 1900 und 1906 wurden nach Schätzungen von Historikern fünf Millionen Briefe aus den USA nach Europa geschickt und man wird nicht fehl gehen in der

Annahme, dass in einem Großteil dieses Briefverkehrs Auswanderungspläne besprochen wurden oder die Neuankömmlinge über ihre Erfolge im Land der unbegrenzten Möglichkeiten nach Hause berichteten. Heutige Einwanderer aus Afrika nach Europa erledigen das per Mobiltelefon.) Viertens hatten die europäischen Staaten nichts dagegen, die überschüssige Bevölkerung ziehen zu lassen und die jungen Vereinigten Staaten schlossen ihre offenen Grenzen erst 1924.

Die größte Zahl von transatlantischen Auswanderern kam aus den östlichen Reichsgebieten Galiziens und der Anteil der jüdischen EmigrantInnen nach Übersee war sehr groß. Aus dem Zarenreich und aus dem damals als Staat nicht existenten Polen wanderte eine noch größere Zahl von Personen aus, die zum Teil auch vor den antijüdischen Pogromen flüchteten. Insgesamt dürften rund 2,5 Millionen Juden in dieser Periode Europa verlassen haben. Die ziemlich ausgeglichene Geschlechterproportion (44% der auswandernden Juden waren Frauen) deutet darauf hin, dass die meisten die Auswanderung nicht rückgängig zu machen trachteten.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wanderten über 2 Millionen Personen mit österreichischem Pass in die USA aus. Dazu zählten auch viele BurgenländerInnen, die nicht nur Chicago zum Ort mit den meisten burgenländischen BewohnerInnen machten, sondern sich auch im angrenzenden Kanada niederließen. Die Burgenland-Emigranten sind deswegen von besonderem Interesse, weil ein ansehnlicher Teil der Auswanderer im fortgeschrittenen Alter in die alte Heimat zurückkehrte. Dieses Muster ist in der Emigrationsforschung nicht unbekannt, obwohl wir über das Ausmaß der Rückwanderung weitaus weniger genaue Daten haben, als über die Auswanderung, die aus den amtlichen Veröffentlichungen der Aus- und der Einwandererstaaten erschlossen werden können. Wiederum kann die Geschlechterproportion als Hinweis dafür genommen werden, ob die Wanderungsmotive eher auf eine vorübergehende Arbeitsmigration deuten oder als permanente Auswanderung gedacht waren. Die aus Böhmen Emigrierenden wiesen eine nahezu ausgeglichene Geschlechterproportion auf, während alle anderen aus der k. u. k. Monarchie Auswandernden überwiegend Männer waren: Bei den deutschsprachigen Österreichern und den Slowaken betrug der Männeranteil 65%, bei den Ungarn 68%, den Kroaten 78%

und den Rumänen 82%. Die Rückwanderungsquoten werden für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg auf 8% bei den Tschechen, 16% bei den Deutschsprachigen, 49% bei den Ungarn und 60% bei den Kroaten und Slowenen geschätzt.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verließen in Summe weniger Personen die Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches in Richtung Nordamerika als in den letzten beiden Dekaden seines Bestehens. Das hing zum Teil auch mit geänderten Einwanderungsgesetzen zusammen, die vor allem die Tore der Vereinigten Staaten für Neueinwanderer nahezu verschloss. Der Großteil dieser Auswanderer fällt in die Kategorie der Familienzusammenführung, worauf der Umstand hindeutet, dass mehr Frauen als Männer und mehr Kinder und Alte als erwachsene Männer von den Atlantikdampfern von Bord gingen, um in Ellis Island, dem Einwandereraufnahmezentrum im Hafen von New York, durch die Einwanderungsprozedur geschleust zu werden.

Während des Ersten Weltkriegs und nach dessen Ende kam es zu massiven Binnenwanderungen aus den östlichen Reichsgebieten nach Wien. Die Unklarheiten über die Staatsbürgerschaften führten dazu, dass der Völkerbund einen Pass für Staatenlose einführte, der wegen des Engagements des Norwegers Fritjof Nansen in dieser Sache auch *Nansen-Pass* genannt wurde. Mit der Schließung der Grenzen der USA 1924 und der Einführung eines Quotensystems für legale Einwanderung kam die große transatlantische Wanderung zum Stillstand.

Die Periode, die im öffentlichen Bewusstsein am stärksten mit Emigration in Verbindung gebracht wird, ist die Nazi-Zeit, in der 130.000 ÖsterreicherInnen, vor allem solche, die nach den Bestimmungen der Nürnberger Rassengesetze Verfolgung als Juden zu gewärtigen hatten, Mitteleuropa verließen – und von kaum einem Land freundlich aufgenommen wurden. Jene, die (oftmals sehr weitschichtig) Verwandte in den USA hatten, konnten versuchen, von diesen ein so genanntes *Affidavit* zu erhalten. Damit verbürgte sich dessen Aussteller, der sich einer erniedrigenden Kontrollprozedur zu unterziehen hatte, dafür Sorge zu tragen, dass der Neuankömmling dem amerikanischen Staat nicht zur Last fallen würde. WissenschafterInnen, Intellektuelle und KünstlerInnen konnten mittels Nicht-Quoten-Visa in die USA gelangen, wenn

ihnen jemand eine Arbeitsstelle zusicherte, aber insgesamt blieben die USA bei ihrer restriktiven Einwanderungspolitik, auch angesichts der beginnenden Massendeportationen von Juden in den Osten und des Holocausts, über den amerikanische Politiker recht früh in Kenntnis gesetzt wurden.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war Deutschland mit der enormen Zahl von 12 Millionen volksdeutschen Zuwanderern, die aus ihren jeweiligen Heimatländern vertrieben worden waren, konfrontiert (Schätzungen zufolge kamen während der Flucht oder Zwangsausweisung etwa 600.000 ums Leben). Ihre Integration in die deutsche Nachkriegsgesellschaft stellt eine bemerkenswerte Leistung dar. Österreich war davon in deutlich geringerem Umfang betroffen. Die Zahl derer, die sich in Österreich niederließen, wird auf eine halbe Million geschätzt.

Neben den vertriebenen Deutschen gab es eine andere Gruppe Vertriebener, für die sich der Ausdruck *Displaced Persons* (DPs) einbürgerte. Ehemalige Kriegsgefangene, Angehörige von mit der Wehrmacht kollaborierenden Armeen, KZ-Häftlinge und ZwangsarbeiterInnen fanden vorübergehend in DP-Lagern Unterkunft und wurden von einer UNO-Organisation betreut. Im ersten Nachkriegsjahr wurden rund 4,7 Millionen zum Teil gegen ihren Willen zwangsrepatriiert. Eine Million weiterer DPs wurden in den folgenden Jahren teilweise lokal aufgenommen, zum überwiegenden Teil wanderten sie nach Übersee aus, rund 100.000 gelangten nach Palästina, wo 1948 der Staat Israel ausgerufen wurde, der seitdem Juden aus allen Teilen der Welt Aufnahme bietet.

Während des Kalten Krieges flüchteten insgesamt rund 14 Millionen aus dem kommunistischen Herrschaftsbereich nach Westen. Die größte Gruppe waren die rund 5 Millionen Ostdeutschen, gefolgt von 2,5 Millionen deutschstämmigen Aussiedlern aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern einschließlich der Sowjetunion. 1,25 Millionen Juden gelang es, aus der Sowjetunion und Rumänien nach Israel auszuwandern. Während der verschiedenen Versuche, kommunistische Regime zu beseitigen oder zu reformieren, gelang es jeweils beträchtlichen Zahlen von Ungarn (rund 200.000 im Jahr 1956), Polen (250.000 seit 1980), Tschechen und Slowaken (160.000 nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968), ihre Heimat zu verlassen. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien führten zur Flucht von mehr als einer halben Million, die zum Teil in ihren Zufluchtsländern Aufnahme bei Verwandten und Bekannten fanden, die in früheren Jahren als GastarbeiterInnen nach Deutschland, Österreich, in die Schweiz, nach Frankreich und Schweden (insgesamt 1,3 Millionen) gegangen waren.

Die größte Gruppe an ArbeitsmigrantInnen kam aus der Türkei. Rund 2,5 Millionen Türken leben heute in Deutschland, rund 160.000 in Österreich.

Seit dem Ende des Kommunismus kam es zu einer weiteren Welle von Arbeitsmigration aus Osteuropa, die allerdings zum Großteil nur vorübergehend in Österreich oder Deutschland, zu allermeist ohne legale Aufenthaltstitel, Arbeit suchten und fanden.
15% der im Jahr 2007 in Österreich lebenden Personen wurden im Ausland geboren. Mehr als die Hälfte besitzt immer noch eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft.

Blickt man auf die letzten 200 Jahre zurück, erscheint einem die gegenwärtige Zahl an legalen und illegalen MigrantInnen, AsylwerberInnen und Arbeitssuchenden als vergleichsweise geringes Problem. Dennoch sind viele der Probleme, denen sich heute MigrantInnen gegenüber sehen, nahezu die gleichen, die die Auswanderer aus Europa um 1900 in den damaligen Aufnahmeländern erlebten:

- Soziale Unterschichtung, das heißt, dass die jeweils jüngste Immigrantenpopulation die Jobs jener gefährdet, die in der Einwanderungsgesellschaft die schlechtesten Positionen einnehmen.
- Vorurteile gegen die jeweils neu auftretende ethnische Gruppe, die stets durch die Eigenschaften der „schlechtesten" ihrer Mitglieder charakterisiert wird.
- Als Folge dieser Stigmatisierung und Diskriminierung kommt es zu ethnischer Gettobildung, deren Folgeprobleme teils gravierend sein können.
- Bildungsdefizite bei den Kindern und Kindeskindern von Ein-

wanderern, die deren Etablierung in der Aufnahmegesellschaft stark beschränken.
- Rücküberweisung von Geldern in die Ökonomien der Herkunftsländer, die zum Teil beträchtlichen Umfang erreichen kann und in den unterentwickelten Nationalökonomien eine willkommene Hilfe ist.
- Rückwanderungen, die von den Aufnahmeländern gewünscht, aber selten effizient gefördert werden.
- Mancherorts erste Anzeichen von erfolgreicher Etablierung Einzelner, die als Rollenmodelle für die anderen Zuwanderer dienen könnten.

Was die österreichische Gesellschaft und Politik bislang nicht gelernt hat, ist, das Faktum zu akzeptieren, dass die Suche nach besseren Lebensverhältnissen zu dem gehört, was SozialwissenschafterInnen als *anthropologische Konstante* bezeichnen. Einen Beitrag zur Überwindung dieses Lerndefizits zu leisten, ist die Absicht der Ausstellung, zu der diese Veröffentlichung das Begleitmaterial bildet.[1]

2. Vorgehensweise bei der Auswahl der Tausend

Die Auswahl der Personen, die beim *Fest der 1000* vorgestellt werden, soll im Folgenden kurz erläutert werden. Es war weder beabsichtigt noch wäre es möglich und sinnvoll gewesen, gemäß den üblichen Kriterien Zufallsstichproben aus der Population aller MigrantInnen zu ziehen, die Österreich in den letzten zwei Jahrhunderten verlassen bzw. Österreich als neuen Wohnort gewählt haben. Diese Unmöglichkeit ergibt sich aus verschiedenen Gründen. Zunächst einmal gibt es kein entsprechendes Verzeichnis der Personen. Was wir haben, sind amtliche

[1] Zur weiterführenden Lektüre empfehlen wir: Bade, Klaus J., Pieter C. Emmer, Leo Lucassen & Jochen Oltmer (2007) *Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Schöningh und Fink, Paderborn; und Cohen, Robin (1995) *The Cambridge Survey of World Migration*, Cambridge University Press, Cambridge.

Statistiken, die Ab- und Zuströme in Zahlen von pro Jahr Aus- oder Eingewanderten präsentieren, aber keine Angaben zu Individuen. Zweitens sind die amtlichen Statistiken selbst nicht zu allen Zeiten mit der gleichen Sorgfalt geführt worden. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass eine Stichprobe von 1000 Aus- und Einwanderern der letzten zwei Jahrhunderte ein recht eintöniges Bild ergeben würde: 800 davon wären wohl Auswanderer, vor allem in die USA, und von diesen 800 wären 500 Männer, die in den Industriestädten des amerikanischen Mittelwestens als Fabrikarbeiter tätig waren, und 290 Frauen, die zum Großteil ihren Ehemännern zeitversetzt nachgereist wären. Diese Frauen wären zum überwiegenden Teil wohl Hausfrauen geblieben, und nur ein kleiner Anteil hätte den Weg in die Industrie genommen. Das Bild der Einwanderer wäre ein wenig facettenreicher gewesen, aber auch hier muss man im Auge behalten, dass die überwiegende Mehrheit derer, die jemals nach Österreich eingewandert sind, hier nur vorübergehend blieben und vor allem als GastarbeiterInnen kamen (und teilweise wieder gingen).

Das *Fest der 1000* will aber auch gar keine Repräsentativität erreichen, sondern auf das intellektuelle und kreative Potenzial von MigrantInnen in und aus Österreich aufmerksam machen. Das *Fest der 1000* wurde von den Initiatoren als Kommunikationsprojekt, nicht als Forschungsprojekt konzipiert. Sein Anspruch ist zu zeigen, wie viel Potenzial die werdende Wissensgesellschaft Österreich im Lauf der vergangenen zwei Jahrhunderte durch Vertreibung und Auswanderung verloren hat, wie viel Potenzial und Impulse sie aber immer wieder auch durch Einwanderung erhalten hat.

Das eben erwähnte Konzept der Wissensgesellschaft ist, wenngleich es sich im politischen Kontext einer Hochkonjunktur erfreut, von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus noch recht diffus.[2] Einigkeit

[2] Ein grundlegender Text zur Wissensgesellschaft ist wohl die Monographie von Stehr, Nico (1994) *Knowledge Societies.* Sage Publications, London. Das Buch Drori, Gili S., Meyer, John W., Ramirez, Francisco O. & Schofer, Evan (2003) *Science in the Modern World Polity. Institutionalization and Globalization.* Stanford University Press, Stanford, enthält eine Reihe profunder historischer und quantitativer Studien zur globalen Diffusion von Wissenschaft nach dem westlichen Modell.

herrscht über das Vorhandensein etlicher mit diesem Konzept verknüpfter Phänomene. So ist beispielsweise unumstritten, dass in Wissensgesellschaften mehr und mehr Bereiche des alltäglichen Lebens verwissenschaftlicht werden; das gilt für den Bereich des Sports ebenso wie die zunehmende Professionalisierung von Pflege- und Betreuungsberufen. Auch lässt sich gut belegen, dass Wissenschaft spätestens seit den 1950er Jahren in den entwickelten Ländern ein immer bedeutenderer Wirtschaftszweig wird. Drittens kann auch der Beobachtung, dass vermehrt (wissenschaftliche) ExpertInnen eingesetzt werden, um politischen Entscheidungen Autorität zu verleihen, der Wahrheitsgehalt wohl kaum abgesprochen werden. Aber schon die daran anschließende Behauptung, das politische und wirtschaftliche System sähe sich immer stärker mit den Anliegen gut informierter BürgerInnen und KonsumentInnen konfrontiert und verspüre stärkeren Druck, deren Forderungen zu entsprechen, erscheint, wie so einiges mehr, was unter dem Deckmantel der Wissensgesellschaft firmiert, eher problematisch und kontroversiell.[3]

Unbestritten wird jedoch in der Theorie der Wissensgesellschaft das Individuum vorrangig als Träger von Wissen verstanden. Für Gesellschaft, Wirtschaft, Staat und Kultur ist, so die Theorie, der Mensch eben genau aufgrund seiner Eigenschaft als Wissensträger bedeutsam. Nun tragen aber nicht alle Menschen dasselbe Wissen und auch nicht gleich viel mit sich herum.[4] Das Wissen einer Wissensgesellschaft ist nicht gleichmäßig über die Gesellschaftsmitglieder verteilt; denjenigen, die mehr Wissen tragen als andere und die landläufig als Intellektuelle bezeichnet werden, kommt eine besondere Rolle für den Rest der Gesellschaft zu: Sie initiieren wirtschaftliche und soziale Erneuerung, und sie entwickeln neue Lebensstile und Gewohnheiten, die in der Folge häufig von anderen Teilen der Bevölkerung übernommen werden. Diese Erneuerung wird verstärkt durch die Konzentration gewisser Gruppen von WissensträgerInnen an bestimmten geografischen Orten.[5] Die Geschichte Österreichs als Geschichte eines Wegs zur Wissensgesellschaft zu begreifen bedeutet daher auch, sich mit denjenigen Personen und Personengruppen zu befassen, die als herausragende und beispielgebende WissensträgerInnen bezeichnet werden können.

Das Hauptaugenmerk bei der Auswahl der Personen für das *Fest der 1000* lag deshalb darauf, inwieweit die MigrantInnen als WissensträgerInnen bezeichnet werden können. Dabei ist es ganz im Sinne der Theorie der Wissensgesellschaft, dass mit dem Terminus Wissensträger nicht nur WissenschafterInnen, nicht nur Intellektuelle, nicht nur KünstlerInnen erfasst werden, sondern eben auch Wirtschaftstreibende, PolitikerInnen, SportlerInnen, VertreterInnen der Medienöffentlichkeit und andere. Der neutrale Terminus Migration soll freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele der 1000 nicht aus freiwilligen Stücken aus- oder eingewandert sind – die Biographien sprechen viel zu oft von Krieg, Bedrohung, Gewalt, Furcht, Vertreibung und Verlust.

Zudem sind Personen unberücksichtigt geblieben, deren Aufenthalt im Ausland oder in Österreich kürzer als vier zusammenhängende Jahre war. Dieses Kriterium ist freilich recht willkürlich und daher kritisierbar, aber die Idee war, dass WissensträgerInnen, um einen Einfluss ausüben zu können oder selbst von einer neuen Umgebung beeinflussbar zu sein, längere Zeit an einem Ort sein müssen. Personen, die sich sozusagen auf der Durchreise befinden, entfalten im neuen Aufenthaltsland üblicherweise nur geringe nachhaltige Wirkung. Einige bedeutende WissensträgerInnen konnten auf Grund dieses Kriteriums nicht in die Liste aufgenommen werden, wie zum Beispiel der Schriftsteller Bertolt Brecht, der zwar die österreichische Staatsbürgerschaft annahm, aber nie länger in Österreich gelebt hat, oder der Physiker An-

3 So argumentiert Stehr, Nico (2007) *Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie.* Suhrkamp, Frankfurt am Main. Für eine kurze Kritik siehe die Rezension von Christian Dayé in *SWS-Rundschau*, Jg. 47, Heft 4/2007, S. 506-508.

4 Vielmehr vertreten einige Theoretiker der Wissensgesellschaft die Ansicht, dass Wissen der wichtigste Grund für soziale Ungleichheit ist.

5 In Bezug auf diese Gruppen von WissensträgerInnen kann auch das bereits erwähnte Phänomen der Kettenwanderung beobachtet werden. So zum Beispiel zogen nach dem „Anschluss" Österreichs viele Wiener PsychoanalytikerInnen nach London, und etliche Künstler und Schriftsteller zogen nach oder ins Umland von Los Angeles.

ton Zeilinger, der zwar wiederholt im Ausland tätig war, dessen Auslandsaufenthalte aber die oben genannte durchgehende Vierjahresdauer nie übertrafen.

Das Gesagte unterstreicht, dass die 1000, die schließlich ausgewählt wurden, in Bezug auf die Grundgesamtheit aller MigrantInnen in oder aus Österreich nicht repräsentativ im inferenzstatistischen Sinne sein kann und auch niemals sein wollte. Eine andere Frage ist, ob die hier präsentierten 1000 eine repräsentative Auswahl aus der Grundgesamtheit der WissensträgerInnen sind. Da wir hier auch nicht über Daten verfügen, die detailliert genug wären, um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns damit begnügen, die 1000 Biographien als für sich interessante Beiträge erlebter Geschichte zu nehmen.

3. Ein Überblick über die Tausend[6]

Um nicht bei einer bloßen Beschreibung von Einzelschicksalen zu bleiben, dient der folgende Teil einer zusammenfassenden Betrachtung der WissensträgerInnen und einer Beschreibung von gemeinsamen Merkmalen ihrer Migrationsgeschichte.
Alle Tausend WissensträgerInnen wurden einer von sechs Gruppen zugeordnet, die folgende einzelne Berufe umfassen:

(1) *Geist und Kultur:* z. B. Geistes- und Sprachwissenschafter, Theologen, Psychoanalytiker, Psychologen.
(2) *Staat und Öffentlichkeit:* hauptsächlich Politiker, Publizisten, Journalisten, Verbands- und Gewerkschaftsfunktionäre, Diplomaten, Rechtsanwälte, Militärs.
(3) *Wirtschaft und Soziales*: vor allem Unternehmer, Soziologen, Ökonomen, Manager, Sozialarbeiter.
(4) *Natur und Technik:* wie insbesondere Naturwissenschafter und Techniker.

6 Auch wenn damit alle 1002 gemeint sind, wird in Folge der Einfachheit halber von „Tausend" die Rede sein.

(5) *Kunst und Literatur:* beispielsweise Schriftsteller, Lyriker, Schauspieler, Filmschaffende, Musiker, bildende Künstler, Designer, Architekten.
(6) *Gesundheit und Sport:* z. B. Mediziner, Sportler, Köche.

Die unterschiedlichen Gruppengrößen (siehe Tab. 1) resultieren aus dem Umstand, dass verschiedene Berufsgruppen biografisch bzw. historisch unterschiedlich gut erschlossen sind. Die größten Schwierigkeiten, Daten aufzufinden, taten sich allerdings bei lebenden WissensmigrantInnen auf. In einigen Fällen konnten wir nicht zweifelsfrei feststellen, ob jemand *tatsächlich* noch am Leben ist. Zweifelsfrei verstorben sind 75% der Tausend, es gibt allerdings Unterschiede in verschiedenen Berufsgruppen – in der Gruppe *Gesundheit und Sport* sind 58%, in der Gruppe *Staat und Öffentlichkeit* 87% bereits tot. Der Median der Geburtsjahrgänge liegt bei 1906, d. h. die Hälfte der 1000 wurde davor und die andere Hälfte danach geboren. Im Durchschnitt waren die Personen bei der Erstmigration 31 Jahre alt.

Staat & Öffentlichkeit	186
Natur & Technik	150
Gesundheit & Sport	66
Immigration	94
Transmigration	57
Gesamt	1002

Tab. 1 Eckdaten der WissenträgerInnen

Es war uns trotz unserer Bemühungen nicht möglich, ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu erreichen. Dies hat hauptsächlich damit zu tun, dass geschlechtliche Gleichstellung noch immer keine Selbstverständlichkeit ist, in den vergangenen beiden Jahrhunderten schon gar nicht. Dementsprechend kamen weniger Frauen in bedeutende berufliche Positionen, die für die hier vorliegenden Fälle ausschlaggebend waren. Außerdem sind die Lebensgeschichten und Leistungen vieler Frauen, *die* solche Positionen innehatten, unzureichend dokumentiert; 230 der Tausend sind Frauen.

Die einzige Gemeinsamkeit aller von uns ausgewählten WissensträgerInnen ist die Tatsache, dass sie gewandert sind und eine ihrer Stationen Österreich war beziehungsweise ist. Es gibt vier verschiedene Formen, wie diese Personen gewandert sind – die fünfte Zeile von Tab. 1 („unklar") bedeutet, dass hier die Wanderungsgeschichte lückenhaft dokumentiert ist. Die kleinste Gruppe ist transmigriert, das heißt Österreich war eine Zwischenstation der Wanderung dieser Personen, sie sind somit nach Österreich im- und von Österreich emigriert. Die geringe Zahl dieser TransmigrantInnen spiegelt natürlich nicht die Zahl derer wider, die durch Österreich durchgewandert sind, sondern bezieht sich auch hier wieder auf die Wissensträger, die in Österreich Wirkung erzielen hätten können. Dasselbe gilt für die beiden großen Gruppen der EmigrantInnen und RemigrantInnen.

Die Größe und Bedeutung von Re- und EmigrantInnen (zusammen machen sie rund 85% der Fälle aus) resultiert aus dem Umstand, dass sie Teil der Vertreibung von Juden und politischen Gegnern durch den Nationalsozialismus 1938 waren oder sich schon in den Jahren davor vorausblickend zur Auswanderung entschlossen oder zu jenen gehörten, die ab 1934 durch das autoritäre Regime des Ständestaates vertrieben wurden (siehe Tab. 2).

	Jahr									
	1933	1934	1938	1939	1940	1941	1945	1946	1947	1948
USA	11	9	110	93	69	40	6	9	12	6
Österreich	16	3	2	1			38	32	19	12
Schweiz	10	4	35	6		1	1	6	1	
Tschechoslowakei	6	24	12				2	1		
Schweden	3		11	5	2				1	
Kanada			2	2	11	1			1	
Italien			7	2			1			
Niederlande		4	6	2						
Jugoslawien		1	6	1			1			

Tab. 2 Anzahl der Wanderungsbewegungen der Tausend im Zeitverlauf

3.1. Die Wanderungsfaktoren Faschismus und Zweiter Weltkrieg

In vielen Fällen ließ sich nicht zweifelsfrei feststellen, ob eine Auswanderung nach 1933 erzwungenermaßen oder freiwillig erfolgte. Den Stellenwert der nationalsozialistischen Vertreibung kann man daran ablesen, dass 84% aller hier berücksichtigten Personen zwischen 1933 und 1940 erstmals ausgewandert sind. Hier sind auch jene enthalten, die in dieser Zeit aus anderen Gründen als dem der Flucht ausgewandert sind, jedoch sind jene nicht enthalten, die bereits vor 1933 nach Deutschland ausgewandert und dann von dort vor den Nazis geflüchtet sind.

Um Flucht und Rückkehr der Wissensträger summarisch darzustellen, greifen wir nun die Zielländer der Wanderung in der Zeit zwischen 1933 und 1948 heraus (danach gehen die Zahlen stark zurück). Die Reihenfolge der in Tab. 3 aufgetragenen Zielländer entspricht ihrer Be-

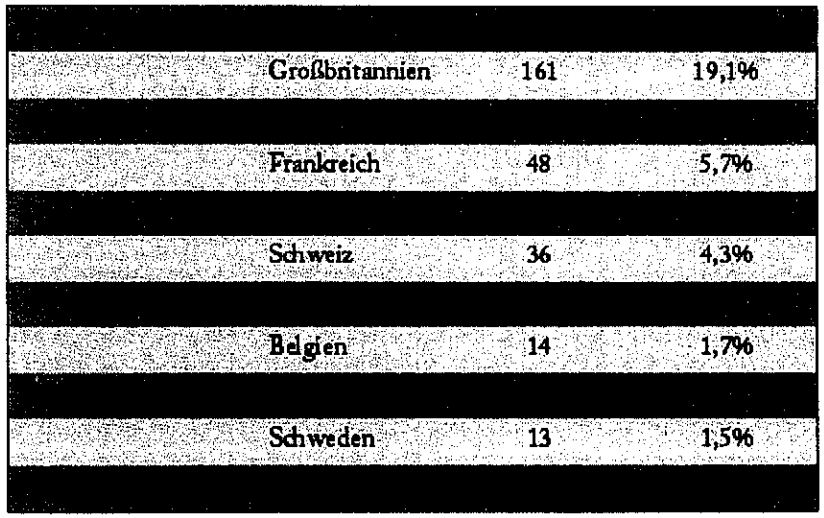
deutung als Migrationsziel nach absoluter Häufigkeit des Zustroms im Zeitraum von 1933 bis 1948. In der Tabelle sind nur die wichtigsten Jahre der Wanderung ausgewählt; der Entwicklung über den gesamten Zeitraum – der Übersicht halber aber nur für sechs Zielländer – wird in Abb. 1 Rechnung getragen. Tab. 3 zeigt die Bedeutung der USA und Großbritanniens als wichtigste Aufnahmeländer speziell jüdischer Flüchtlinge unter den WissenträgerInnen. Auch Frankreich war ein bedeutendes Fluchtziel, oft aber nur eine Zwischenstation. Eine exemplarische Flucht vor den Nazis aus Österreich führte 1938 oder 1939 nach Frankreich, 1940 nach der französischen Kapitulation versuchten die in Frankreich Gestrandeten, in die USA (oft über Portugal und Kuba) zu gelangen. Jene, die nach Großbritannien flüchteten, wurden 1940, als die Wehrmacht drohte, England zu erobern, als *Enemy alien* auf die Isle of Man verbannt oder in Internierungslager in Kanada und Australien verfrachtet, was sich bei den WissensträgerInnen zumindest in Bezug auf Kanada widerspiegelt (siehe Tab. 3). Als diese 1941 sukzessive entlassen wurden, blieben sie entweder dort oder gingen in die USA, wo viele in die Armee eintraten und im Gegenzug eingebürgert wurden, teilweise im Zweiten Weltkrieg in Europa kämpften und nach dem Krieg einige Zeit in Deutschland oder Österreich stationiert waren. Einige der WissensträgerInnen gehörten zu diesen. Was in Tab. 3 und Abb. 1 aus Platz- und Übersichtsgründen nicht sichtbar wird, sind jene nach den Februarkämpfen 1934 in die Tschechoslowakei geflüchteten Sozialisten und Kommunisten, die teils in die Sowjetunion weiterwanderten oder sich nach 1936 den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg anschlossen. Unter den Tausend sind neun Männer, die dort gegen die Faschisten unter Franco kämpften. Viele der politischen Flüchtlinge gingen nach dem „Anschluss" (neben USA und Großbritannien) nach Frankreich, Belgien und Schweden, um dort in sozialdemokratischen beziehungsweise kommunistischen Exilvertretungen zu arbeiten.

Relativ klein ist die Gruppe der WissensträgerInnen, die nach Palästina emigrierten. Sie kennzeichnet, dass sie im Fall der Weiterwanderung nicht nach Österreich zurückkehrten, sondern nach Großbritannien oder die USA gingen (nur eine Familie unter den Tausend kehrte 1948 nach Österreich zurück).

Während des Zweiten Weltkriegs kam die Wanderung zum Stillstand (auch auf Abb. 1 ersichtlich); nach dem Kriegseintritt der USA wurden

die Transportwege zunehmend verschlossen oder waren wegen des U-Boot-Krieges sehr gefährlich, und die USA zeigten sich nicht geneigt, von ihrer restriktiven Einwanderungspolitik Abstand zu nehmen und Bedrohten die Türen zu öffnen.

Mit Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten einige Vertriebene wieder nach Österreich zurück. Zwischen 1945 und 1948 sind von den WissensträgerInnen die meisten aus Großbritannien nach Österreich zurückgekehrt (insgesamt 29), 16 aus den USA, acht aus der Sowjetunion. Nach 1948 kommt die Migrationswelle der Rückkehrer zum Stillstand, obwohl die Reisemöglichkeiten ab diesem Zeitpunkt viel günstiger waren als in den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Von den Tausend gehören 80 zu den Rückkehrern, knapp die Hälfte davon sind aus der Gruppe *Staat und Öffentlichkeit*, gefolgt von 16% aus *Geist und Kultur*, 14% *Kunst und Literatur*, zehn Prozent *Wirtschaft und Soziales*, acht Prozent *Natur und Technik* und vier Prozent *Gesundheit und Sport*.



Tab. 3 Zustrom in den wichtigen Zielländern zwischen 1933 und 1948 in absoluten Zahlen der Tausend

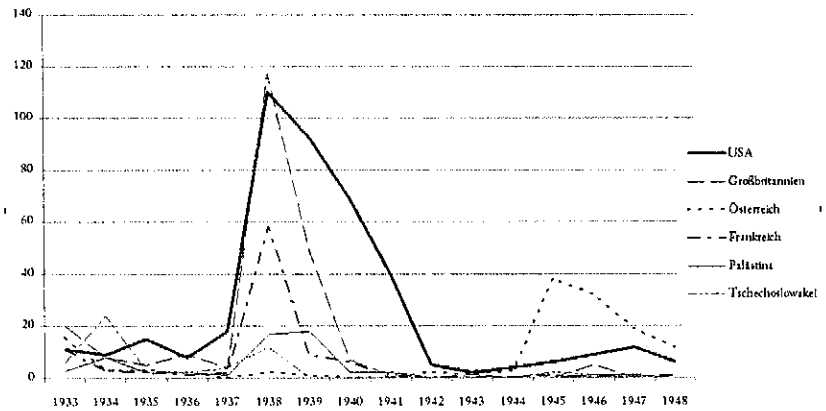


Abb. 1 Zustrom in den wichtigsten Zielländern von 1933 bis 1948 der Tausend (absolute Zahlen)

3.2. Die Migrationstypen

Im folgenden Abschnitt werden wir vier Biographien von WissensträgerInnen, deren Migrationsgeschichte exemplarisch für den jeweiligen Typ stehen soll, präsentieren. Zuvor möchten wir einen kurzen Überblick über allgemeine Tendenzen dieser Gruppen geben. Bereits in Tab. 1 haben wir gesehen, dass Emigration aus Österreich die häufigste Wanderungsart der Tausend darstellt, gefolgt von der Remigration, und dass dies großteils auf Wanderung im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg zurückzuführen ist.
Ein Großteil der Immigration der von uns erfassten WissensträgerInnen erfolgte nach 1945 (73%, 1945 eingeschlossen), das Gros der als TransmigrantInnen Klassifizierten kam vor 1938 (77%) nach Österreich, mehr als die Hälfte derer verließen das Land zwischen 1934 und 1941 wieder. Die Einwanderung passierte überwiegend aus Ausbildungs- und Berufsgründen. Aufgrund der relativ geringen Zahl der Fälle lassen sich wenige Tendenzen in diesen beiden Gruppen hervorheben. 33% der ImmigrantInnen und TransmigrantInnen sind in Deutschland geboren, wobei hier Wanderungen zwischen Deutschland und Österreich generell eher unterschätzt werden, da genaue Zeiten oft nicht zu eruieren waren. Die Herkunft der übrigen Im- und Transmigrierten ist weit gestreut. Das Geschlechterverhältnis unter ihnen ist

vergleichbar mit der Grundgesamtheit, 26% sind Frauen. Betrachtet man die Verteilung der Migrationstypen innerhalb der sechs Berufsgruppen so fällt auf, dass der Anteil der RemigrantInnen in der Gruppe *Staat und Öffentlichkeit* mit 30% am größten ist, was damit zusammenhängt, dass hier besonders viele verfolgte und im Exil politisch aktive Linke enthalten sind, deren politische Karriere im Österreich der Nachkriegszeit aussichtsreich war. Unter den NaturwissenschafterInnen befinden sich beispielsweise nur sieben Prozent RemigrantInnen, nur 4 (oder 2,6%) sind eingewandert, dementsprechend ist bei ihnen der Anteil an Auswanderung sehr hoch (88%, davon gingen 67% in die USA). Der Immigrationsanteil ist am höchsten in den Gruppen *Gesundheit und Sport* (23%) und *Kunst und Literatur* (17%).

4. Exemplarische VertreterInnen der Migrationstypen

Stellvertretend für eine große Anzahl von Personen und Lebensgeschichten haben wir vier Biographien von WissensträgerInnen ausgewählt, denen als exemplarische VertreterInnen der vier Migrationstypen – EmigrantInnen, ImmigrantInnen, RemigrantInnen und TransmigrantInnen – mehr Platz, als in der Ausstellung zur Verfügung stand, eingeräumt werden soll.

4.1. Emigrant – Ernst Krenek

Krenek wird als Ernst Křenek jun. am 23. August 1900 in Wien geboren. Sein Vater Ernst sen. stammte aus Böhmen und war Berufsoffizier in der k. u. k. Armee. Der Sohn wächst in einem katholisch und kaisertreu orientierten Milieu auf und beginnt im Alter von 16 Jahren bei Franz Schreker an der Wiener Musikakademie zu studieren. 1920 folgt er seinem Lehrer nach Berlin, doch werden bald Konflikte zwischen den beiden spürbar. Kreneks Kompositionen, darunter das 1921 uraufgeführte Erste Streichquartett, stoßen wegen der sie kennzeichnenden kompositorischen Radikalität auf weite Beachtung. Motiviert durchaus auch durch diesen Erfolg, verlässt er Schreker und die Berliner Hochschule.

Ebenfalls 1921 lernt Krenek in Berlin seine spätere Frau Anna Mahler, die Tochter des 1911 verstorbenen Komponisten Gustav Mahler, kennen. Die Fertigstellung von Mahlers unvollendet gebliebener Zehnter Symphonie, mit der ihn Annas Mutter Alma beauftragt, wird für Krenek zum Anlass, sich ausgiebig mit der Geschichte der europäischen Musik und mit traditionelleren Formen des musikalischen Denkens auseinander zu setzen. Spätestens hier beginnt sich ein Charakteristikum des Krenek'schen Werks abzuzeichnen: Krenek ist Pionier, Vordenker, zukunftsorientiert; zugleich aber auch Musikhistoriker, vergangenheitsbewusst, ein Erforscher früherer musikalischer Denkarten.

Während der 1920er Jahre arbeitet Krenek in verschiedenen Städten im deutschsprachigen Raum, in Zürich, Kassel und Wiesbaden. 1927 wird in Leipzig seine Oper Jonny spielt auf uraufgeführt. Das mit Jazz-Elementen gestaltete Werk wird zum Welterfolg, ruft aber auch Kritiker auf den Plan. Krenek wird von zwei Seiten attackiert: Vertreter der Avantgarde sehen aufgrund der vermeintlichen „Abkehr" Kreneks von der Radikalität seiner früheren Kompositionen ihre künstlerischen Ideale verraten. Und die Rechte brandmarkt ihn als „Kulturbolschewiken". In Wien versucht die NSDAP mit Plakaten die Bevölkerung zu einer Kundgebung gegen die Aufführung von Jonny spielt auf an der Staatsoper zu bewegen, die, so ist zu lesen, „einer frechen jüdisch-negerischen Besudelung zum Opfer gefallen" sei. Jonny spielt auf, ein „Schandwerk eines tschechischen Juden, ... in welchem Volk und Heimat, Elite, Moral und Kultur brutal zertreten werden soll", sei der Staatsoper von einer „volksfremde[n] Meute von Geschäftsjuden und Freimaurern" aufgezwungen worden, die alles daran setze, die Staatsoper, den „Stolz aller Wiener", in eine „Bedürfnisanstalt ihrer jüdisch-negerischen Perversitäten" zu verwandeln.[7]

Trotz dieser Stimmungsmache wird Jonny spielt auf 1928 an der Staatsoper aufgeführt. Anlässlich der Premiere versucht Krenek, der inzwischen seinen Wohnort wieder nach Wien verlegt hat, in einem Vortrag die Vorurteile der Konservativen gegenüber seiner Oper zu entkräften. Er habe durch die Verwendung von Jazz-Elementen auf die Bedrohung der abendländischen Kultur hinweisen wollen. Jonny, der Amerikaner, sei ein „skrupellose[r] Eroberer, der alles zu besitzen glaubt, ‚was gut ist in der Welt'."[8] Der Konservativismus und die Verurteilung von Jazz als potenziell gefährlicher Unterhaltungsmusik Kreneks erinnert nicht von ungefähr an Positionen des Theoretikers Theodor W. Adorno. Die beiden lernten einander 1924 kennen.

Kreneks Ehe mit Anna Mahler war inzwischen geschieden, und er heiratet 1928 die Schauspielerin Berta Hermann. Zunehmend bezieht er, ein deklarierter Gegner des Nationalsozialismus, Position in Fragen der Kulturpolitik. Gemeinsam mit Alban Berg, der wie Krenek ein Freund Karl Kraus' war, gründet er die Zeitschrift Dreiundzwanzig mit dem Anspruch, eine Art musikalisches Gegenstück zur Kraus'schen Fackel zu bilden. In seinem kompositorischen Schaffen orientiert er sich nun an den Prinzipien der Zwölftonmusik (Dodekaphonie). Die in Wien geplante Uraufführung seiner ersten großen dodekaphonischen Komposition, der Oper Karl V., die Krenek als „Festspiel des neuen Österreich"[9] konzipiert, kommt 1934 auf Anweisung des österreichischen Unterrichtsministeriums nicht zustande. Im Laufe des Jahres 1938 entschließt sich Krenek zur Emigration in die USA, die er schon in den Monaten zuvor gemeinsam mit seiner Frau Berta bereist hatte. Recht bald nach seiner Ankunft in New York gelingt es ihm, eine feste Anstellung zu finden, und er arbeitet als Professor für Musik und Komposition von 1939 bis 1942 am Vassar College in Poughkeepsie, New York, und anschließend an der Hamline University in St. Paul, Minnesota.

Bereits während seiner ersten Amerikareise führt Krenek Tagebuch, ei-

[7] Das Plakat ist abgedruckt in Schmidt, Matthias (2000) „Geborgte Masken. Eine Chronologie der Musik Ernst Kreneks", in: ders. (Hg.) *Ernst Krenek. Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts. Companion of the Twentieth Century.* Wiener Stadt- und Landesbibliothek. S. 58-87, hier S. 67. Hier ist anzumerken, dass Krenek weder Jude noch Halbjude war, wie die Autoren des Plakats behaupteten.

[8] Ernst Krenek, zitiert nach Dümling, Albrecht (2000) „‚Plus Oultre' – Die lebenslange Suche nach dem verlorenen Paradies. Ernst Krenek und die Exilproblematik", in: Schmidt, Matthias (Hg.) Ernst Krenek, S. 42-55, hier S. 52.

[9] Ernst Krenek, zitiert nach Schmidt, Matthias „Geborgte Masken", a. a. O., S. 72. Eine genaue historische Aufarbeitung der Geschehnisse findet sich in Maurer Zenck, Claudia (1980) *Ernst Krenek – ein Komponist im Exil.* Verlag Elisabeth Lafite, Wien, S. 77ff.

ne Gewohnheit, die er auch während seines Lebens in Amerika längere Zeit beibehält. Die Tagebücher aus den Jahren 1937 bis 1942 dokumentieren in einprägsamer Weise die psychischen Anstrengungen, die viele der in diesen Jahren aus Österreich und Deutschland emigrierten Menschen auf sich nehmen mussten: das Unvermögen, die Geschehnisse in der Heimat zu fassen; die Unsicherheit im neuen Land, die durch mangelnde Sprachkenntnisse nur noch vergrößert wurde. Trotz einer Vielzahl gesellschaftlicher Kontakte, die Krenek im amerikanischen

> Das ist mein 42. Geburtstag. Ich frage mich, ob ich noch einen erleben werde. Wie dieser Krieg weitergeht, hat er auf mich eine ganz entgegengesetzte Wirkung als auf die meisten Menschen. Ich glaube, dass Emigranten wie ich die wahren Isolationisten sind, natürlich ganz verschieden von der gewöhnlichen Spezies, die eigentlich potentielle Nazis sind. Was ich meine ist, dass der Krieg, wie er allmählich uns selbst verschlingt, die Motive unserer Emigration zerstört, die natürlich eine eskapistische Bewegung war. Und nach und nach geschieht genau das, wovor wir fliehen wollten. In einem ganz natürlichen Prozess übernehmen die Gegner des Faschismus eben dessen Eigenschaften.[10]

Exil von Anfang an zu AmerikanerInnen wie zu anderen deutschsprachigen EmigrantInnen unterhielt, sind die Tagebücher durchzogen von einer verängstigten und depressiven Grundstimmung. Er fühlt sich in Amerika von vielen Seiten bedroht, was auch an seinem Entsetzen darüber deutlich wird, dass er, wie so viele andere, nach dem Kriegseintritt der USA als „feindlicher Ausländer" gilt. Am 23. August 1942 schreibt er:

Den Wechsel von Poughkeepsie, wo Kreneks Vertrag nach Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Leiter des Music Departments nicht verlängert wurde, nach St. Paul erlebt Krenek als erneuten Gang ins Exil. Und doch stellt sich diese Entscheidung schließlich als gut heraus: hier hat Krenek die volle Unterstützung des Universitäts-Präsidenten und er selbst ist mit Aufbau und Leitung des Music Departments beauftragt. 1945 erhält er die amerikanische Staatsbürger-

10 Krenek, Ernst (1992) *Die amerikanischen Tagebücher 1937-1942. Dokumente aus dem Exil.* Herausgegeben von Claudia Maurer Zenck. Böhlau Verlag, Wien, S. 271.

schaft und verlegt zwei Jahre später seinen Wohnsitz nach Kalifornien, wo er zunächst in Los Angeles, ab 1966 in Palm Springs wohnt. 1950 heiratet er die damals 26-jährige Komponistin Gladys Nordenstrom. Sein Leben ist von wiederholten Reisen durch Amerika und Europa geprägt – auf beiden Kontinenten werden mehrere Krenek-Festivals ins Leben gerufen. 1963 erhält er den Großen Österreichischen Staatspreis, zwei Jahre später das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Darin kann man mit einigem Recht die beginnende Musealisierung der Vorkriegswerke Kreneks sehen, die „allmählich in die Bestände der Musikgeschichte archiviert wurden".[11] Seine zeitgenössischen Kompositionen, in denen er sich auch mit serialer Komposition und elektronischer Klangsynthese beschäftigt, rufen weiterhin das schon bekannte Muster der Kritik hervor: Ablehnung von der Avantgarde, Unverständnis von Seiten derer, die an der Musealisierung seiner älteren Werke arbeiten.

1984 erfolgt mit der Erstaufführung der Oper Karl V. an der Wiener Staatsoper eine weitere späte Würdigung Kreneks. Sieben Jahre später, am 22. Dezember 1991, stirbt Krenek in seinem Haus in Palm Springs. Sein Leichnam wird nach Wien überführt und in einem Ehrengrab beigesetzt.

4.2. Immigrant – Paul Lendvai

Den ÖsterreicherInnen ist Paul Lendvai als profunder Kenner der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lage der Länder Mittel- und Osteuropas bekannt. Wenn es um eine Einschätzung der Osterweiterung der Europäischen Union geht oder der Beziehung zwischen Russland und dem Westen, dann ist sein Kommentar gefragt. Seine Lebensgeschichte hält Lendvai nicht für ungewöhnlich, viele UngarInnen hätten Ähnliches erlebt[12] – daher soll sie hier stellvertretend für eine Gruppe von ImmigrantInnen stehen, die aus kommunistischen

11 Schmidt, Matthias „Geborgte Masken", a. a. O., S. 78.

12 Häupl-Seitz, Helga (2001) Ein Happy End mit Tränen. Interview mit Paul Lendvai. Wiener Zeitung, 20. Juli (http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=Menschen&letter=M&cob=5380 zugegriffen am 15.02.2008).

Ländern Osteuropas nach Österreich flohen.
Paul Lendvai wird als Sohn jüdischer Eltern am 24. August 1929 in Budapest geboren. In jungen Jahren und dann nochmals vor Erreichen des Alters von 30 entkommt Lendvai der Verfolgung nur knapp. 1944 wird der damals 15-Jährige von den Nazis verschleppt. Dieser Tag war für Lendvai der „grausame Abschied von der ‚Goldenen Zeit'"[13] seiner Kindheit. Getrieben von einem Ort zum anderen, können sein Vater und er in den Wirren der Todesmärsche fliehen. Dem Vater gelingt es, einen Schweizer Schutzpass zu organisieren, der es der Familie Lendvai ermöglicht, in einem Budapester Getto bis zur Befreiung durch die Rote Armee durchzuhalten.
Nach dem Krieg studiert Lendvai Rechtswissenschaften und beginnt als Volontär bei einer sozialdemokratischen Abendzeitung zu schreiben. Später wird er als ehemaliges Mitglied der sozialdemokratischen Partei und wegen seiner journalistischen Tätigkeit von den Kommunisten auf die Liste der „politisch Unzuverlässigen" gesetzt. 1953 wird er verhaftet und für acht Monate interniert. Anschließend wird ein Berufsverbot über Paul Lendvai verhängt und er erhält drei Jahre hindurch keine Anstellung. 1956 erlebt er die Tage des Ungarnaufstandes in Budapest mit. Am 4. November 1956 marschiert die Rote Armee wiederum in Budapest ein, dieses Mal um die Revolution brutal zu beenden. 2.600 Ungarn verlieren ihr Leben und fast 200.000 flüchten nach Österreich (viele emigrieren später in andere Länder weiter). Auch Lendvai flieht über Warschau und Prag nach Wien, wo er seit 1957 lebt. Er folgt einer Einladung von polnischen Journalisten nach Warschau und entschließt sich erst während seines Aufenthalts, nicht mehr nach Budapest zurückzukehren.
Am Beginn seiner journalistischen Karriere in Österreich übersetzt Lendvai ungarische Nachrichten für westliche Korrespondenten. Zum Schutz seiner Eltern, die in Budapest geblieben waren, verfasst er anfangs seine Artikel unter verschiedenen Pseudonymen. Bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft in Österreich bekommt Lendvai die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen und heiratet im Juli 1962 Margaret Pollock. Im selben Jahr kann er – nach unzähligen Versuchen

[13] Lendvai, Paul (1996) Auf schwarzen Listen. Erlebnisse eines Mitteleuropäers. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, S. 17.

– seine Mutter nach Wien holen. Sein Vater war in der Zwischenzeit verstorben, und dem Sohn war es unmöglich, am Begräbnis teilzunehmen. Von 1960 bis 1982 arbeitet Lendvai als Auslandskorrespondent für die britische Tageszeitung Financial Times. In dieser Zeit lernt er nach eigenem Bekunden die Grundregeln des Qualitätsjournalismus: Unabhängigkeit und eine klare Trennung von Fakten und Kommentaren. Für Paul Lendvai ist Journalist einer der schönsten Berufe, allerdings nur, wenn man seine Unabhängigkeit bewahren kann. Als Auslandskorrespondent der Financial Times lernt er nach und nach die politische Elite Österreichs kennen und knüpft Kontakte zu allen damals auf der österreichischen politischen Bühne handelnden Personen, allen voran Bruno Kreisky, mit dem er dreißig Jahre seines Lebens verbunden war, wenn auch nicht immer freundschaftlich. 1972 schreibt Lendvai eine Biographie Kreiskys. Von 1982 bis 1987 leitet Lendvai die Osteuropa-Redaktion des ORF und wird im April 1987 zum Intendanten von Radio Österreich International ernannt, eine Position, die er bis Oktober 1998 bekleidet.
Seit 1973 ist Lendvai Chefredakteur und Mitherausgeber der Zeitschrift Europäische Rundschau und Leiter des Europastudios, einer Diskussionssendung des ORF zu außenpolitischen Themen. 2007 wird er zum unabhängigen Mitglied des ORF-Stiftungsrates ernannt.
Insgesamt veröffentlicht Lendvai zwölf Bücher, die unter anderem den Ungarnaufstand 1956, die Entwicklungen in Europa vor dem Hintergrund der Ostöffnung und des 11. September 2001 und antisemitische Tendenzen in osteuropäischen Staaten behandeln. In seinem neuesten Buch Mein Österreich. 50 Jahre hinter den Kulissen der Macht (2007) gewährt er einen persönlichen Einblick in die Zeitgeschichte, die politischen Verhältnisse und in die Seele der BewohnerInnen seiner Wahlheimat, der er sich als Patriot verpflichtet fühlt. Österreich-feindliche Klischees bekämpft Lendvai mit Leidenschaft und ohne Rücksichtnahme auf seine Stellung. Während der Waldheim-Affäre 1986 und während der EU-Sanktionen gegen Österreich 2000 versuchte er, im Ausland in Vorträgen, Gesprächen und Artikeln das verzerrte Österreichbild zurechtzurücken, nicht immer zur Freude seiner Gesprächspartner.
1974 wird Paul Lendvai für seine publizistischen Leistungen mit dem Karl-Renner-Preis ausgezeichnet, 1980 erhält er in Anerkennung seiner historischen Leistungen den Berufstitel eines Professors. 1999 wird

Prof. Lendvai für seine Tätigkeit als Fernsehkommentator und Diskussionsleiter mit dem Axel-Corti-Preis ausgezeichnet, und 2006 erhält er den Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik.[14]

4.3 Remigrantin – Marietta Blau

Marietta Blau gehört zu jenen WissenschafterInnen, deren wissenschaftlicher Karriere durch die erzwungene Emigration nachhaltig Schaden zugefügt wurde. Ihre wissenschaftlichen Leistungen fanden nicht die Anerkennung und Würdigung, die ihnen gebührt hätten.[15]
Marietta Blau wird am 29. April 1894 in eine Wiener Familie geboren, die dem gehobenen jüdischen Mittelstand angehört. Nach ihrer mit Auszeichnung abgelegten Reifeprüfung inskribiert sie Physik und Mathematik an der Universität Wien und besucht Vorlesungen bei namhaften Professoren wie Felix Ehrenhaft (er flieht 1939 als Vorstand des Physikalischen Instituts aus Wien in die USA und kehrt 1947 nach Österreich zurück) und Philipp Furtwängler. Der Anteil weiblicher Studierender steigt, gerade in der Zeit, in der auch Blau studiert, durch den Ausfall der zum Militärdienst einrückenden Männer nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges sprunghaft an, fällt jedoch nach Kriegsende wieder drastisch ab. Marietta Blau dissertiert über ein radiologisches Thema und promoviert 1919.
1923 beginnt ihre Karriere als Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik am Institut für Radiumforschung in Wien. Bis 1938 arbeitet Blau unentgeltlich am Radiuminstitut, damals eines der angesehensten Institute weltweit und Anziehungspunkt für WissenschafterInnen aus dem In- und Ausland. Es war für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches, dass junge NaturwissenschafterInnen unbezahlt arbeiteten. Dies setzte jedoch die finanzielle Unterstützung durch die Familie voraus, wie im Fall von Marietta Blau. Der Frauenanteil am Institut war mit einem Drittel nicht nur für damalige Verhältnisse besonders hoch. In

14 http://www.lendvai.at (zugegriffen am 15.02.2008).

15 Sime, Ruth Lewin (2004) "Twice Removed. The emigration of Lise Meitner and Marietta Blau." in: Stadler, Friedrich (Hg.) *Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die Folgen für die naturwissenschaftliche und humanistische Lehre*. Springer Verlag, Wien/New York, S. 153-170.

den Radioaktivitätslabors werden zu dieser Zeit praktisch keine Strahlenschutzmaßnahmen getroffen und die ForscherInnen sind hoher Strahlenbelastung ausgesetzt. Auch Blau leidet ihr Leben lang an den schmerzhaften Folgen der Strahlenschäden an ihren Händen.
Blau entwickelt in dieser Frühzeit der Kernphysik die photographische Methode zum Nachweis der Kernteilchen, die bei Kernreaktionen ausgeschleudert werden. 1937 wendet sie dieses Nachweisverfahren in einem Observatorium in 2300 m Höhe an, um Kernreaktionen der kosmischen Strahlung zu untersuchen, und entdeckt – gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Hertha Wambacher – die so genannten „Zertrümmerungssterne", sternförmige Spuren der Reaktionsprodukte auf den Photoplatten. Damit werden zum ersten Mal die von der kosmischen Strahlung bewirkten Kernexplosionen sichtbar gemacht.
1938 wird Marietta Blaus Wiener Schaffensperiode ein jähes Ende gesetzt: Sie kann von einem Forschungsaufenthalt an der Universität Oslo aufgrund der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nicht mehr nach Österreich zurückkehren.[16] Schätzungen besagen, dass das Radiuminstitut 1938 ein Viertel seiner wissenschaftlichen MitarbeiterInnen durch Vertreibung verloren hat.[17] Blau reist zufällig einen Tag vor dem „Anschluss" nach Norwegen und sieht sich nun gezwungen, ihre Emigration aus der Ferne zu regeln. In Albert Einstein hat Blau einen engagierten Fürsprecher bei ihrer Suche nach einer wissenschaftlichen Anstellung. Es gelingt ihm 1938, Blau eine Professur an der Technischen Hochschule in Mexiko-Stadt zu verschaffen. Blau kann ihre Mutter aus Wien heraus holen und fährt mit ihr gemeinsam nach Me-

16 Strohmaier, Brigitte/Rosner, Robert (2003) „Biographischer Abriss" in: Rosner, Robert/Strohmaier, Brigitte (Hg.) Marietta Blau – Sterne der Zertrümmerung. Biographie einer Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar, S. 21-89.17 Reiter, Wolfgang L. (1988) Österreichische Wissenschaftsemigration am Beispiel des Instituts für Radiumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. in: Stadler, Friedrich: Vertriebene Vernunft II: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. LIT Verlag, Wien, S. 709-729.

17 Reiter, Wolfgang L. (1988) Österreichische Wissenschaftsemigration am Beispiel des Instituts für Radiumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. in: Stadler, Friedrich: Vertriebene Vernunft II: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. LIT Verlag, Wien, S. 709-729.

xiko. Blau muss jedoch in Kauf nehmen, dass sie kaum die Möglichkeit zu forschen hat, weil es in Mexiko selbst an den einfachsten Geräten für Radioaktivitätsforschung mangelt.
1944 übersiedelt Blau nach New York. An der Columbia University arbeitet sie an der Verbesserung der von ihr entwickelten photographischen Methode und wendet dieses Verfahren zur Teilchenregistrierung in Experimenten an Teilchenbeschleunigern an. Sie gilt daher zu Recht als Pionierin der Elementarteilchenphysik. 1950 erhält sie die amerikanische Staatsbürgerschaft und wird von der Atomenergiekommission an das Nationallaboratorium in Brookhaven berufen. In diesem Jahr muss Blau auch eine herbe Enttäuschung bezüglich der Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Pionierleistungen hinnehmen. Obwohl Erwin Schrödinger Marietta Blau und Hertha Wambacher für den Physiknobelpreis vorschlägt, erhält ihn Cecil F. Powell „für die Entwicklung der photographischen Methode zum Nachweis von Teilchen und die mit dieser Methode gemachten Entdeckungen betreffend Mesonen". 1955 und 1960 wird Blau abermals erfolglos für den Physiknobelpreis vorgeschlagen. 1956 nimmt Blau eine Stelle als Associate Professor an der Universität Miami in Florida an, doch die Sehnsucht nach der alten Heimat lässt sie ihren längst gefassten Entschluss, nach Österreich zurückzukehren, in die Tat umsetzen.
Im Frühjahr 1960 – 22 Jahre nach ihrer Emigration – kommt sie nach Wien zurück, wo sie abermals als freie Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung bis 1964 tätig ist. Die 66-Jährige steht wieder mitten im wissenschaftlichen Leben, überwacht Versuche, betreut Dissertationen, hält Vorträge und verfasst Artikel. Ihren Lebensunterhalt bestreitet sie jedoch aus einer Pension, die sie aus den USA erhält. 1962 wird ihr „für die Entwicklung der photographischen Methode zur Untersuchung von Elementarteilchen und die Entdeckung der Zertrümmerungssterne" der Schrödinger-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zuerkannt. Die Jahre nach der Rückkehr nach Österreich sind für Marietta Blau durch Isolation gekennzeichnet. Sie lebt zurückgezogen und hat nur einen kleinen Freundeskreis. Sie kommt sogar an Wochenenden ans Institut, um unter Menschen zu sein. Die Beziehungen zu ihren ehemaligen KollegInnen aus der Vorkriegszeit, die in der Zwischenzeit wissenschaftliche Karriere an verschiedenen Wiener Instituten gemacht haben, sind gespannt. Blau ist enttäuscht von der Ignoranz gegenüber ihren wissenschaftlichen Leistungen und von fehlenden Gesten der Wiedergutmachung gegenüber den Opfern des

Nationalsozialismus. Als sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert, folgen mehrere Aufenthalte im Krankenhaus Lainz und schließlich eine Krebsdiagnose. Am 27. Jänner 1970 verstirbt Marietta Blau und wird im Grab ihres Vaters auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

4.4. Transmigrantin – Dorothy Tiffany Burlingham

Dorothy Tiffany wird am 11. Oktober 1891 in New York geboren. Sie wächst in reichen Verhältnissen auf: ihr Vater Louis Comfort Tiffany übernahm das von seinem Vater Charles gegründete Schmuckunternehmen Tiffany & Co. nach dessen Tod 1902.18 Dorothy Tiffany besucht standesgemäße Schulen für Mädchen der New Yorker Oberschicht und heiratet im Alter von 23 Jahren den Rechtsanwalt Robert Burlingham. Der Ehe entstammen vier Kinder. Das Paar trennt sich jedoch 1921 wegen Roberts anhaltender psychischer Probleme und dem Entschluss, die Kinder den Stimmungsschwankungen des Vaters nicht weiter auszusetzen.
Ihr Interesse an der Psychoanalyse erwacht nicht nur vor dem Hintergrund der Erkrankung ihres Ehemanns, sondern auch angesichts des sich verschlechternden psychischen Zustands ihres Sohnes Bob, der unter Asthmaanfällen leidet. Im Jahr 1924 besucht Dorothy Burlingham die Vorlesungen des Wiener Psychoanalytikers Otto Rank, die dieser an der New York Academy of Medicine hält. Nach einer seiner Vorlesungen erzählt ihr Rank, dass Anna Freud in Wien schon erfolgreiche Analysen mit Kindern absolviert habe.
Im Folgejahr entschließt sich Burlingham, mit Bob nach Wien zu reisen. Nachdem Anna Freud zugesagt hatte, Bob zu analysieren, holt

18 In einigen biographischen Nachschlagewerken wird fälschlicherweise behauptet, Dorothy sei die Tochter von Charles, ihrem Großvater gewesen, so z. B. in: Kennedy, Hansi (1980) „Dorothy Burlingham – 1891-1979", The Psychoanalytic Quarterly 49, S. 508-511; Eintrag „Dorothy Burlingham" in: Mühlleitner, Erika (Hg.) (1992) Biographisches Lexikon der Psychoanalyse, Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902-1938, Edition Diskord, Tübingen, S. 55-56; Hoffmann-Richter, Ulrike, Eintrag „Burlingham, Dorothy" in: Keintzel, Brigitta & Korotin, Ilse (Hg.) (2002) Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Böhlau Verlag, Wien, S. 101-102.

Burlingham ihre drei weiteren Kinder nach. Wien wird ihre neue Heimat. Anna Freud vermittelt ihr eine Wohnung, die ein Stockwerk über der ihrigen in der Berggasse 19 liegt. Auch führt sie Burlingham in den Kreis der Wiener PsychoanalytikerInnen ein und stellt sie unter anderem den Ehepaaren Marianne und Ernst Kris und Grete und Edward Bibring vor. Dorothy Burlingham und Anna Freud bleiben einander ein Leben lang verbunden, sowohl in beruflicher wie auch in privater Hinsicht.

Burlingham beginnt eine Psychoanalyse, wobei sie zunächst von Theodor Reik und, nachdem Reik 1927 Wien in Richtung Berlin verlassen hatte, von Sigmund Freud analysiert wird. Nicht zuletzt durch das Heranwachsen ihrer Kinder interessiert sich Burlingham zunehmend für die pädagogische Nutzbarmachung der Psychoanalyse und sie gründet 1927 eine Privatschule im 13. Wiener Gemeindebezirk, in der fünfzehn bis zwanzig Kinder Platz finden. Als Lehrer werden zwei junge Männer, Peter Blos und Erik H. Erikson, engagiert, die später – beide im amerikanischen Exil – das Ihre zur Verbreitung der Psychoanalyse beitragen werden.

Im Laufe der 1930er Jahre engagiert sich Burlingham zusehends auch im sozialen Bereich. Gemeinsam mit der amerikanischen Ärztin und Analytikerin Edith Jackson stellt sie die finanziellen Mittel für den Aufbau eines Kindergartens für Kleinkinder aus armen Familien, die Jackson Nursery, zur Verfügung. Zudem schreibt und publiziert sie Artikel in psychoanalytischen Fachzeitschriften. 1932 erscheint Burlinghams Artikel „Kinderanalyse und Mutter" in der Übersetzung von Anna Freud in der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik.[19] Hier versucht sie, ihre eigenen Erfahrungen als Mutter von Kindern, die sich in Psychoanalyse begeben, systematisch zu fassen und zu reflektieren: „Dass dieser Fremde", so schreibt sie, „wirklich mehr von ihrem Kind versteht als sie [die Mutter, Anm.] selbst, kann ihr kaum ein tröstlicher

19 Der Aufsatz ist wiederabgedruckt in: Burlingham, Dorothy (1980) Labyrinth Kindheit. Beiträge zur Psychoanalyse des Kindes. Herausgegeben von Linde Salber. Kindler Verlag, München, S. 35-62.20 Ebenda, S. 40.21 Wiederabgedruckt in: Burlingham, Dorothy (1980) Labyrinth Kindheit. Beiträge zur Psychoanalyse des Kindes. Herausgegeben von Linde Salber. Kindler Verlag, München, S. 130-177.

20 Ebenda, S. 40.

Gedanke sein, verstärkt nur ihr Gefühl der Demütigung".[20] Durch die dezidierte Ausweitung des Kreises der an einer Kinderpsychoanalyse involvierten Personen auf zumindest drei – Kind, Analytiker und Mutter – setzt Burlingham einen wichtigen Schritt in Richtung einer Etablierung der Kinderanalyse.

Auf Vermittlung des Direktors des Blindeninstituts auf der Hohen Warte, Siegfried Altmann, nimmt Burlingham als erste Analytikerin eine blinde Patientin auf. Die Forschungsarbeit über die Analyse blinder Kinder, die sich daraus entwickelt, wird jedoch durch den „Anschluss" Österreichs unterbrochen. Burlingham verhilft durch ihren Einfluss und ihre finanzielle Lage etlichen jüdischen Wienern zu Affidavits für die USA, muss aber schließlich selbst ihren Wohnsitz aufgeben und kehrt mit ihren Kindern in die frühere Heimat zurück. Zwischen 1939 und 1940 kann Burlingham ihre Forschungen über blinde Kinder am Perkins Institute of Watertown, Connecticut, fortsetzen. Der daraus entstandene Aufsatz „Psychoanalytische Beobachtungen an blinden Kindern" wird 1940 in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse erstveröffentlicht und erscheint ein Jahr später auf Englisch.[21]

Im April 1940 reist sie nach London zu Anna Freud. Sigmund starb kurz nach Ausbruch des Krieges an einem Krebsleiden, und Burlingham sucht sich eine Unterkunft in der Nähe von Annas Wohnung. Die British Psychoanalytic Society (BPS) steht zu dieser Zeit im Banne einer Kontroverse zwischen zwei psychoanalytischen Ansätzen. Auf der einen Seite steht Anna Freud, auf der anderen Melanie Klein, die schon 1926 auf Vermittlung des damaligen Präsidenten der BPS Ernest Jones nach England gegangen war und seitdem in umfassenden Arbeiten die theoretische Grundlage für den Aufbau der Psychoanalyse in Großbritannien geschaffen hatte. Die Freud-Klein-Kontroverse führt schließlich zu einer Gliederung des Lehrbetriebs der BPS in drei parallele Abteilungen: Neben den beiden nach Konzepten von Anna Freud bzw. Melanie Klein arbeitenden gibt es noch eine „unabhängige" Abteilung. Diese Dreiteilung hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Als zentraler Lehrort der Anhänger Anna Freuds entwickeln sich in diesen Jahren die von Dorothy Burlingham, Anna Freud und anderen

gegründeten Hampstead War Nurseries, Heime und Kliniken für Kinder, die Opfer des Zweiten Weltkriegs geworden waren. Ausgangspunkt und Vorbild waren die Erfahrungen, die die beiden in Wien bei der Gründung der Jackson Nursery gemacht hatten. Der Aufbau und die Instandhaltung der Nurseries im Londoner Stadtteil Hampstead war unter anderem durch Spenden amerikanischer Philanthropen ermöglicht worden, und es liegt die Annahme nahe, dass Dorothy Burlingham ihre Beziehungen dafür nutzbar machen konnte. Aus den Beobachtungen, die Burlingham und Freud in den Nurseries sammeln, entsteht das gemeinsame Buch Young Children in War Time, das 1942 in erster Auflage erscheint. Im Mittelpunkt dieses Buchs steht der Einfluss von Krieg auf die seelische Entwicklung von Kindern.
Nach Ende des Kriegs setzen Burlingham und Freud ihre Bemühungen im Bereich der Kinderpsychoanalyse fort. An der mittlerweile unter der Bezeichnung Hampstead Child-Therapy Clinic laufenden Einrichtung wird 1947 ein Lehrgang für Kinderanalyse etabliert. Burlingham wird Lehr- und Kontrollananlytikerin der British Psychoanalytical Society. In den 1950er und 1960er-Jahren arbeitet Burlingham wieder auf dem Gebiet der Psychoanalyse bei blinden Kindern. Zudem entdeckt sie in Zwillingen ein neues psychoanalytisches Forschungsfeld. Sie stirbt am 19. November 1979, drei Jahre vor Anna Freud, in London.

Manfred Wagner,

Migration schafft Mehrwert

Univ.-Prof. Dr. Manfred Wagner ist Professor an der Universität für angewandte Kunst sowie Dekan der Klasse „Künste" der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste

Österreich war Zeit seines Bestehens, also seit über 1000 Jahren ein Migrationsland. Gleichgültig ob Unwissen, Vorurteil oder politisches Kalkül dies nicht zur Kenntnis nehmen wollen, ist diese Tatsache nicht zu bestreiten. Dies hängt mit der geographischen Lage irgendwo mitten in Europa zusammen, mit den Verkehrswegen,. die den Süden mit dem Norden Europas verbanden, mit der Donau, die die West-Ost Achse prägte und mit den verschiedenen Völkern, die spätestens seit der Habsburger-Herrschaft auf zuletzt achtzehn angewachsen waren und nicht nur ihre provinziellen Positionen behaupteten, sondern auch regen Austausch pflogen. Gleichgültig, ob die Migrationen in relativ friedlichen Zeiten oder durch die Gewalt kriegerischer Auseinandersetzung stattfanden, mischten sie jedenfalls die Menschen verschiedener Ethnien, verschiedener topographischer Kulturen, ja verschiedener Religionen, was letztlich den kulturellen Entwicklungen nur dienlich sein konnte.
Vermutlich hätte das berühmte Fin de Siècle samt Wiener Jugendstil an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gar nicht stattgefunden, hätte es nicht das Phänomen jener Wanderung von kulturellen Leitfiguren gegeben, die – im 2. Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzend – Wien zum Mittelpunkt von Leben und Werk vieler Intellektueller und Künstler machte. Dies betraf im letzten natürlich nicht nur die böhmischen Länder, sondern, wenn man so will, den gesamten Bereich der Habsburger-Dynastie. Dabei fällt allerdings auf, dass der Zuzug aus Mähren nicht nur quantitativ den höchsten Anteil hatte, sondern auch qualitativ jene Künstlerpersönlichkeiten nach Wien trieb, die tatsächlich die Wiener Kunstszene prägten. Welche Gründe dafür maßgebend

AGENDA WISSEN

22 WISSENSPOLITISCHE POSITIONEN

für einen verantwortungsvollen Umgang
mit Wissen in der Gesellschaft

ISBN: 978-3-9502550-03

© Knowledge Management Austria, Wien 2008
Gersthoferstr. 162, 1180 Wien
Tel: 0043.1.4702909
Fax: 0043.1.4702909-34
Email: office@km-a.net
www.km-a.net

das fest der 1000

Das vorliegende Buch erschien im Mai 2008 im Rahmen des Projektes das fest der 1000. Nähere Informationen dazu finden sich im Internet unter www.festder1000.at

Das Projekt das fest der 1000 wurde durch folgende Sponsoren und Fördergeber ermöglicht:

Hauptsponsoren:

Sponsoren:

Gefördert von:

das fest der 1000 steht unter dem Ehrenschutz des Bundespräsidenten, Dr. Heinz Fischer.

Schirmherrschaft:

INHALTSVERZEICHNIS

Benita Ferrero-Waldner,
Vorwort 8

Andreas Brandner,
Die Agenda Wissen und das Fest der 1000 10

Barbara Prammer,
Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen .. 14

Michael Spindelegger,
Notwendige Grenzen 16

Eva Glawischnig-Piesczek,
Trotz Wissens geschlossen 18

Alfred Gusenbauer,
Die solidarische Wissensgesellschaft 20

Johannes Hahn,
Herausforderung Wissen – Herausforderung Zukunft 22

Claudia Schmied,
Potenziale nutzen – Vielfalt leben 24

Martin Bartenstein,
Wirtschaft heißt Wissen in Wohlstand verwandeln 26

Erwin Buchinger,
Sicherung der Teilhabechancen an der Wissensgesellschaft 28

Peter Schuster,
Schlüsselressource Wissen 30

INHALTSVERZEICHNIS

Johanna Rachinger,
Nachhaltiger Umgang mit Wissen 32

Christoph Badelt,
Tauschhandel auf höchstem Niveau 34

Georg Winckler,
Universitäten - Pulsgeber der Wissensgesellschaft 36

Gabriele Zuna-Kratky,
Vom Umgang mit Wissen in der Gesellschaft 38

Jürgen Mittelstraß,
Leonardo-Welt und Forschungsimperativ 40

Veit Sorger,
Wissen bedeutet gemeinschaftliche Eigenverantwortung 42

Antonella Mei-Pochtler,
Wissen, das Wert schafft 44

Georg Kapsch,
Migration als Chance für unsere Wissensgesellschaft 46

Monika Kircher-Kohl,
Wissen: der Schlüssel zu Wohlstand
und wirtschaftlichem Erfolg 48

Erhard Busek,
Brain Drain oder Brain Circulation? 50

INHALTSVERZEICHNIS

Christa Stippinger,
SprachNeuLand. Zur Literatur und Sprache von
AutorInnen mit Migrationshintergrund in Österreich 52

Günter Koch,
Die Versicherung der Unwiederholbarkeit 54

Ursula Schneider,
Wissen ist Suche in Zwischenräumen –
ein Grenzgang und manchmal ein Fest 56

Roswitha Baumgartner, Christian Dayé,
Christian Fleck, Matthias Revers,
1000 MigrantInnen am Weg in die Wissensgesellschaft 59

Manfred Wagner,
Migration schafft Mehrwert 95